

*Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!  
Ein Tor ist zugetan, doch tausend sind noch offen!*

Friedrich Rückert (1788 – 1866)

Crossa

## Weiteres Spannungsfeld der Kirchenbaukunst in Franken

Glanz, Pracht und Prunk des Barocks haben zwei große Künstlerjubiläen der letzten Jahre wieder in die Gegenwart hereingeholt und damit Hunderttausende begeistert: Ostbayern feierte 1986 den 300. Geburtstag des Malers und Freskanten Cosmas Damian Asam und bezog auch gleich den Bruder Egid Quirin Asam, Bildhauer und Stuckator, mit ein, in Franken und weit darüber hinaus stand Balthasar Neumann 1987 im Zentrum zahlloser Gedenkfeiern, anlässlich seines 300. Geburtstages.

Keine Zweifel sind daran erlaubt, daß die Hinterlassenschaften der beiden Asams und Balthasar Neumanns ihren kunstgeschichtlichen Rang als Epochen-Höhepunkte immer behalten werden. Schließlich hat Neumann mit dem grandiosen Raum der Klosterkirche zu Neresheim den "phantastischen Schlußakkord des Weltbarock intoniert" (Max H. v. Freeden). Es stellt sich indes die Frage nach der tiefsten Inspirationsquelle. War es der katholische Glaube mit seiner üppigen Bilderwelt, seiner unreflektierten Volksfrömmigkeit, den zur Gestaltung drängenden Heiligenlegenden und dem bunten, fröhlichen Ablauf der Kirchenfeste? Es scheint so, als wollten die Asam- und die Neumann-Kirchen zumindest einen Abglanz himmlischer Herrlichkeit schon auf Erden spürbar machen. Parallelen in nachreformatorischen evangelischen Gotteshäusern sucht man vergeblich.

Zwei Ereignisse, die ebenfalls auf Franken weisen, erhellen mögliche Gründe für die nicht zuletzt theologisch und politisch motivierten Unterschiede. Ende 1987 zeigte das Landbauamt Ansbach in Zusammenarbeit mit dem Haus der Bayerischen Geschichte (München) und dem Historischen Verein für Mittelfranken eine Ausstellung zum 200. Todestag des markgräflichen Hofbaumeister Johann David Steingruber (1702 – 1787). Wie sein als Hofbildhauer in Bayreuther Diensten stehender Zeitgenosse Elias Räntz (1649 – 1732) aus Regensburg war er einer der letzten bedeutenden Vertreter des sogenannten *Markgrafenstils*, einer sehr nüchternen Mischung verschiedener nationaler Elemente von der Renaissance bis zum Klassizismus. Steingruber arbeitete in fast 60jähriger Wirkungszeit an knapp 130 "Markgrafenkirchen", die innen nahezu schmucklos ausgestaltet waren. Evangelische Gemeinden wollten sich so von der Bilderflut katholischer Barockkirchen deutlich absetzen. Folglich fehlte es da an der eigentlichen Inspirationsquelle für Schöpfungen von kunsthistorischem Rang. Selbst St. Gumbertus zu Ansbach, der ehemaligen Hofkirche der Markgrafen, wurde eine "erschreckende Kahlheit" bescheinigt.

Daran erinnert der Bayreuther Rektor Helmuth Meißner in seiner ebenfalls Ende 1987 beim Deutschen Kunstverlag (Mün-



Retabelkanzelaltar mit darüber befindlicher Orgelempore aus der Pfarrkirche im oberfränkischen Töpen (Lkr. Hof)

Foto: Fremdenverkehrsverband Franken e.V. – Wolfgang Lammel

Beim Kanzelaltar befand sich die Kanzel, oft in engem Zusammenhang mit dem Taufbecken, hinter oder über dem Altar. In der reinsten Ausprägung – es sind acht Haupttypen ermittelt worden – wächst die erhöhte Kanzel über dem Altartisch aus dem Retabel heraus. Der Blick des Besuchers fällt so stets unmittelbar auf die Principalstücke der Kirche. Häufig ist in sie auch noch die Orgel integriert. Zumeist bildet die Kanzel den stärker betonten Teil.

*“Als durch die Reformation der Predigt stärkeres Gewicht zukam,” erklärt Helmuth Meißner, gewann auch die Kanzel an Bedeutung und wurde nun bewußt immer mehr in eine zentrale Lage gerückt.”* Daß so dem Wort der Vorrang vor dem Mysterium der Eucharistie eingeräumt erschien, unterstreicht der fränkische Schriftsteller Hans Max von Aufseß. Ergebnis dieses Vorgangs ist für ihn *“ein neuer Typus der Predigt-kirche, karger zwar, doch hell und kräftig und oft von diskreter Noblesse und Grazie.”* Meißner beschreibt dies als eine *“symbolhaft gewichtige, zu einer Einheit gebrachte äußere Relation von Wortverkündigung (Kanzel), Sakrament des Abendmahls (Altartisch) und Sakrament der Taufe (im Taufstein axial vor dem Altar).”*

chen) erschienenen, von vielen öffentlichen und privaten Geldgebern geförderten Studie *“Kirchen mit Kanzelaltären in Bayern”*. Erstmals überhaupt gibt es damit eine gründliche Bestandsaufnahme dieser Altarform, die auch in Preußen und Hessen verbreitet war, für ein ganzes Bundesland. Der ortsalphabetische Katalog beschreibt 272 erhaltene und 60 verlorengegangene Kanzelaltäre; sie konzentrieren sich weitgehend auf fränkische Gebietsteile. Unter Experten gelten derartige Altäre und die von ihnen geprägten Räume heute als die wohl bedeutendste künstlerische Leistung der lutherischen Kirchen. Wenn man so will, stellen sie ein Kontrastprogramm zur schier überbordenden Bilder- und Figurenfülle, zum Gold und Stuckmarmor der katholischen Dome, Kloster- und Wallfahrtskirchen dar.

Als nicht alltägliche Erscheinungsform jedenfalls blieb der Kanzelaltar auf die evangelischen Territorien beschränkt. Der katholische Kirchenraum kennt keinen Kanzelaltar. Daraus ergibt sich im heutigen weiß-blauen Freistaat eine deutliche Konzentration auf die fränkischen Gebietsteile des Nordens. Dort wiederum sind die ehemaligen Markgraftümer Ansbach und Kulmbach-Bayreuth, in denen das Lutherum schon seit 1521 Eingang fand, die Hauptverbreitungsgebiete. Vor allem der Ansbacher Markgraf Georg der Fromme (1484 – 1583) erwies sich als tatkräftiger Wegbereiter der Reformation in Süddeutschland. Das für deren Fortgang entscheidende Sommerhalbjahr 1530 (Reichstag zu Augsburg) verbrachte Martin Luther unter dem Schutz des sächsischen Kurfürsten Johann des Beständigen auf der Veste

Coburg, da er wegen der Reichsacht nicht selbst nach Augsburg reisen durfte.

In der nicht mehr zugänglichen Kapelle von Schloß Callenberg im Norden des Coburger Landes steht der vermutlich älteste Kanzelaltar aus dem Jahre 1639. Ein richtiger Modetrend derartiger Aufbauten aber setzte ab 1713 ein, nachdem Elias Räntz dort für die Ordenskirche zu St. Georgen in

Bayreuth einen Orgelkanzelaltar geschaffen hatte.

Die meisten und schönsten Kanzelaltäre sind im Fichtelgebirge und Frankenwald, im Coburger Land und im Rangau rund um Ansbach zu finden.

"Der Franken-Reporter", Fremdenverkehrsverband Franken e.V., Postf. 269, 8500 Nürnberg 81

*Anton Hirsch*

## Erste Schweinfurter "Sprengbüchse" aus geraubter Glocke gemacht

In den Schweinfurter Annalen für das Jahr 1387 stößt man auf einen schockierenden Eintrag. Da sind nämlich "zu Reinfeld zwei Glocken genommen, deren eine zur Büchsen gemacht worden". Eine Schußwaffe aus einer Kirchenglocke also! Damals schon!

Tatsächlich brach vor 600 Jahren für die Freie Reichsstadt Schweinfurt streng genommen, eine neue Epoche an: Der Schritt in die Schießpulverzeit wurde getan. Und diese zweifelhafte Stufe des Fortschritts erkloß die Bürgerschaft in einem an heiklen Kriegsverwicklungen reichen und politisch sehr riskanten Jahrzehnt.

Die uns überlieferten Informationen sind freilich knapp. Sie sind darüber hinaus schwer nachzuprüfen, weil die Belegstücke, die dem Ratsherren und Stadthistoriker *Nikolaus Sprenger* noch vorlagen, in dem großen Stadtverderben des Schicksalsjahrs 1554 weithin verlorengingen. Der um das Geschichtsbild des Gemeinwesens so eifrig bemühte Stadtschreiber *Nikodemus Schön* konnte die annalistischen Notizen Sprengers, der 1544 auf dem Weg zum Reichstag im Rhein ertrunken war, nur unkontrolliert in seine handschriftliche "Alte Chronik" gegen Ende des 16. Jahrhunderts einbauen. Doch wenn man den Blick über Schweinfurts Grenzen hinauslenkt, lassen sich durch Literaturvergleich wahrlich erstaunliche Verhältnisse und Zeitzusammenhänge aufzeigen. Die ehrgeizige Reichsstadt war

nämlich bei dieser waffentechnischen Entwicklung der Weltgeschichte offenbar "ganz vorne" mit dabei!

"Büchsen" mit Pulver als Treibmittel für Geschosse soll es nach neueren Forschungen (Dorothea Goetz: "Die Anfänge der Artillerie", Berlin-Ost 1985) in Europa schon seit etwa 1325 gegeben haben, wenn auch der früheste gedruckte Beleg bei *Petrarca* erst aus 1366 stammt.

Der sagenhafte, als historische Gestalt schwer faßbare Mönch *Berthold Schwarz*, der laut Brockhaus "um 1380 in Südwestdeutschland" lebte, hat also wohl das "Schwarzpulver" in Wirklichkeit gar nicht erfunden. Vermutlich aber hat er eine bedeutsame Veränderung in der Zusammensetzung der zu Pulver zermahlenen Masse aus Schwefel, Salpeter und Holzkohle erreicht und darüber hinaus auch Verbesserungen am "Geschütz" vorgenommen.

Den ältesten Beweis für die Beschaffung von Feuerwaffen liefert in Süddeutschland ein Eintrag im Rechnungsbuch der Reichsstadt Frankfurt für 1348. Da handelte es sich jedoch möglicherweise bloß um kleinere Handfeuerwaffen, die gleichermaßen wie die Kanonen als "Büchsen" bezeichnet wurden. Die technisch begabten und fortschrittlichen Frankfurter Bürger sollen sie als furchterregende Feuerwaffen gegen die in veralteter Art gepanzerten Ritter eingesetzt haben.